

Ein kritischer Mahner: Regisseur Michael Verhoeven wird 80

Von Cordula Dieckmann

Mit seinem Sohn Simon produzierte Michael Verhoeven die Erfolgskomödie „Willkommen bei den Hartmanns“. Das Thema: Flüchtlinge in Deutschland. Auch sonst widmet sich der Filmemacher mit Vorliebe politischen Themen.

MÜNCHEN. Normalerweise raten Eltern ihren Kindern zu einem ordentlichen Beruf. Jurist, Ingenieur oder Arzt, bloß keine brotlose Kunst wie Malerei, Musik oder Schauspiel. Bei Michael Verhoeven war das anders. Sein Vater, der berühmte Theatermann Paul Verhoeven, war entsetzt, als sein Sohn anfing, Medizin zu studieren. „Wie kann man, wenn man als Schauspieler Chancen hat und gewollt ist, Arzt werden wollen? Das ist doch ein totaler Missgriff“, erinnert sich Verhoeven an dessen Reaktion.

Heute wäre der Vater sicher zufrieden. Sein Sohn gilt als einer der wichtigsten politischen Regisseure, ist mit der Schauspielerin Senta Berger glücklich verheiratet und hat die Filmleidenschaft an die beiden Söhne Simon und Luca weitergegeben. Am Freitag wird Michael Verhoeven, der in Grünwald bei München wohnt, 80 Jahre alt. Er habe viel Glück gehabt, sagt der Regisseur rückblickend. Während des Zweiten Weltkrieges blieb ihm vieles erspart.

Als die Bomben auf Berlin fielen, flüchtete die Familie auf einen Bauernhof bei Coburg, wo es viele Tiere gab. „Ich habe eine sehr schöne

Kindheit gehabt.“ Ein „zufälliges Glück“ sei das damals gewesen. „Ich habe ein bisschen schlechtes Gewissen deswegen, das war ja eine Leidenszeit für viele.“ Ungetrübt war die Kindheit dennoch nicht ganz. „Ich war auch ein Flüchtling und wurde deshalb sehr beschimpft von den Gleichaltrigen. Wir waren Vreckler – wir sollten verrecken.“

Einige Jahre später in München sammelte Verhoeven andere Erfahrungen. Nachdem er mit 12 den Film „Das doppelte Lottchen“ gesehen hatte, war er hingerissen von den Zwilling-Darstellerinnen. Er fand heraus, wo sie wohnten, und versuchte täglich, einen Blick auf sie zu erhaschen. „Ich habe sogar meinen Schulweg geändert, um dort vorbeizukommen, und bin ungefähr ein Vierteljahr lang jeden Tag zu spät gekommen und habe eine Strafe bekommen. Irgendwann habe ich sie angesprochen.“ Später stand Verhoeven mit den Mädchen auf der Bühne des Theaters „Die kleine Freiheit“ und spielte „Pünktchen und Anton“, bevor er auch zum Film kam.

Film bringt die Festspiele durcheinander

Dabei lernte er den Schriftsteller Erich Kästner kennen, der ihn faszinierte und mit dem er sich gerne unterhielt, auch über politische Themen, die ihn schon früh interessierten. „Das habe ich mitbekommen zuhause. Meine Eltern waren sehr wach und auch sehr kritisch, bei uns wurde alles bei Tisch besprochen.“ Auch die damals jüngste Vergangenheit – Deutschland



Vom Krankenhausarzt zum erfolgreichen Filmemacher – Michael Verhoeven wollte nicht schon immer zum Film. Seine Karriere begann er mit einem Medizinstudium. FOTO: URSULA DÜREN

im Nationalsozialismus. „Im Geschichtsunterricht wurde alles verschwiegen. 1957 habe ich Abitur gemacht und wir haben das Dritte Reich nicht erreicht, wir haben mit der Weimarer Republik aufgehört.“

Das faschistische Deutschland – ein Thema, das sich wie ein roter Faden durch Verhoevens Werk zieht. 1982 brachte er nach vielen Schwierigkeiten „Die weiße Rose“ ins Kino, mit Lena Stolze als Sophie Scholl, die mit Gleichgesinnten wegen

ihres Widerstands gegen die Nazis verhaftet und hingerichtet wurde. „Ich wollte diesen Blick auf die deutsche Geschichte und ich hatte das Bedürfnis, dass das nicht nur in den Büchern bleibt“, sagt Verhoeven.

1970 wirbelte er die Filmfestspiele in Berlin durcheinander mit dem Film „O.K.“, mit dem er die fehlende kritische Auseinandersetzung mit dem Vietnamkrieg deutlich machen wollte. Der Berlinale-Jurypräsident George Stevens, der aus den USA kam,

fühlte sich beleidigt, und nach einigem Tumult brach die Jury auseinander, sodass es am Ende gar keine Preise gab. „Das war nicht einmal ein Film gegen Amerika, sondern gegen uns, die wir das einfach so unreflektiert mitmachen und uns diesen Vietnamkrieg am Abend im Fernsehen zur Unterhaltung anschauen“, meint Verhoeven dazu. Ein Filmemacher mit Hang zu gesellschaftskritischen Themen ist Verhoeven bis heute. Er sei ein kritischer, aber nie verbit-

terter Warner und Mahner, lobte Ex-Kulturstaatsminister Bernd Neumann, als er ihm 2012 den Friedenspreis des Deutschen Films in München übergab. Einer, der am liebsten nur Komödien drehen würde, aber dann doch wieder bei anspruchsvollen, schwierigen Themen landete.

Zum Geburtstag brennt er mit Senta durch

Doch es gibt Ausnahmen. Etwa die ZDF-Serie „Die schnelle Gerdi“ über eine Taxifahrerin in München. Die Hauptrolle spielte Senta Berger, mit der er seit 1966 verheiratet ist, auch wenn es anfangs ziemlich krachte zwischen ihnen. „Unsere Bekanntschaft begann mit einem fulminanten Streit um Fellinis Film „Acht-einhalf“, verriet Verhoeven mal vor einigen Jahren. Die attraktive Senta, die gerade zu einer internationalen Karriere aufbrach, gefiel dem jungen Schauspieler Verhoeven trotzdem sehr, vielleicht gerade deshalb. 1963 war die Sache dann klar, als sie gemeinsam den Film „Jack und Jenny“ drehten. „Seitdem sind wir zusammen, das ist doch schön.“

Sie führen eine skandalfreie Ehe fernab der Klatschspalten und wirken bei ihren gemeinsamen Auftritten zufrieden. „Ich hätte gern, dass die Zeit, die uns noch bleibt, viel langsamer vergeht“, hatte Verhoeven mal erklärt. So ist es kein Wunder, dass er seinen 80. Geburtstag nur mit ihr verbringen will, ab ins Flugzeug und weg. „Ich feiere nur mit der Senta, da ist niemand eingeweiht, wir hauen ab.“

Orchester-Premiere mit Gipfelsturm im flachen Norden

Von Mirko Hertrich

Er kam, sah und dirigierte. Mit dem ersten Konzert der neuen Norddeutschen Orchesterakademie gelang Kiril Stankow ein gefeierter Einstand.

NEUBRANDENBURG. Aus dem Idyll der Seenplatte auf die große Bühne in der Weltstadt Hamburg – mit Zwischenstopp in Neubrandenburg. Die neu gegründete Norddeutsche Orchesterakademie (NDO) gab am Sonnabend in der Konzertkirche ihr erstes Konzert, bevor es am Sonntag zum offiziellen Gründungskonzert in die Elbphilharmonie Hamburg ging.

Die Leistung des Orchesters, eigentlich ein zusammengefügter Zusammengewürfelter aus Laien, Musikschülern, -studenten und pensionierten Profis, wurde begeistert gefeiert. Nicht zuletzt, weil am Pult mit Kiril Stankow ein gebürtiger Neubrandenburger stand, der sich anschickt, die Konzertsäle der

Welt zu erobern. Stankow zeigte sich nach dem Konzert euphorisch. „Phänomenal, umwerfend, das war das beste Konzert, das wir bislang gespielt haben. Ich bin sehr stolz.“ Das zeigte er auch seinen Musikern, die er beim Verlassen der Bühne alle einzeln herzte und an die schweißnasse Brust drückte. Auch die Musiker dankten Stankow das sichere Händchen beim Dirigieren des 120-köpfigen Orchesters. Laut stampften sie mit den Füßen auf die Bühne.

Dabei war das Gelingen des „verrückten Projekts“ – wie Stankow es nannte – keine Selbstverständlichkeit. Für das Gründungsprojekt der Norddeutschen Orchesterakademie (NDO) hatte man sich mit „Eine Alpensinfonie“ von Richard Strauss und dem Violinkonzert von Erich Wolfgang Korngold nicht nur zwei schwere Brocken vorgenommen. Die Musiker der Orchesterakademie stammen auch aus aller Welt und kamen erst etwas mehr als

eine Woche vor den Auftritten zusammen. Interessenten mussten sich per Video bewerben, in dem sie einen Part aus der „Alpensinfonie“ interpretierten.

Wer von Stankow und seinem Team ausgewählt wurde, durfte mit zu den Proben im Ferienland Salem am Kummerow See. „Erholung pur, intensive Proben und kein Handyempfang“, sagte einer der beteiligten Posaunisten. Das war auch so geplant, denn die künftig jährlich vorgesehenen Projekte der NDO sollen Arbeit, Musik und Urlaub zugleich sein. Die Arbeitsphasen verbringt das Orchester deshalb an einem Ort, der auch spannende Angebote zur Freizeitgestaltung bereithält. Zum Auftakt fiel die Wahl auf Salem. Die NDO probte dort in einer zehntägigen Arbeitsphase unter der Leitung Stankows und mit neun Dozenten – allesamt lehrerfahrene Profis.

Für Stankow war der Auftritt in Neubrandenburg ein Heimspiel. Sein Vater Konstantin kam 1979 aus Bulga-

rien und wurde Fagottist in der Philharmonie. Sohn Kyril wurde in der Viertorestadt geboren, hat Klavier an der Musikschule gelernt.

Schweizer Zuhörer extra wegen des Saales gekommen Internationale Verstärkung hatte sich das NDO für das erste Stück des Abends mitgebracht: Zsolt-Tihamér Visontay, Konzertmeister des Philharmonia Orchestra in London, brillierte

mit intensivem Spiel als Solist bei Korngolds Violinkonzert. Im zweiten Teil folgte der musikalische Gipfelsturm mit der „Alpensinfonie“. Die sinfonische Dichtung entführte die Zuhörer mit Kuhglocken, Donnerblech und Fernorchester auf eine musikalische Bergtour.

Das Publikum in der Konzertkirche nahm die imposante Darbietung begeistert auf. Schon wenige Sekunden nach

dem Schlussakkord stand der ausverkaufte Saal bis auf den letzten Zuhörer. Die setzten sich nicht nur aus Einheimischen zusammen. Gerade in der Ferienzeit zieht die Konzertkirche auch internationale Gäste an. So besuchten etwa die Schweizer Eheleute Schreier das Konzert. „Wir sind extra wegen des Saales gekommen, es ist sehr schön hier.“ Auch die Musiker wandelten über die Treppen und Emporen und bestaunten die Architektur des zum Konzertsaal umgebauten Kirchenschiffs, das den Vergleich mit Hamburg nicht scheuen muss. Dirigent Stankow war angesichts des bravourösen Auftritts nicht bange vor dem Konzert in der Elbphilharmonie.

Vielmehr konnte er trotz der schweißtreibenden Arbeit am Dirigierpult seinen Tatendrang kaum bremsen: „Jetzt erst mal Abendbrot, viel Wasser, Schlaf und dann ab nach Hamburg.“



Die neu gegründete Norddeutsche Orchesterakademie gab am Sonnabend in der Konzertkirche ihr Debüt. FOTO: MIRKO HERTRICH

Kontakt zum Autor
m.hertrich@nordkurier.de